© Deutschen Ornithologen-Gesellschaft und Partner; download www.do-g.de; www.zobodat.at



den er fortan viel beflog (Abb. 3), errichteten wir dann einen Kunsthorst, den das Weibchen nun das ganze Frühjahr über besetzt hielt. Dazwischen schaltete es allerdings auffallend lange Kreisflüge bei günstigen Winden ein. Hierdurch gewann ich die Überzeugung, daß die Demonstration der Nestbesetzung nicht nur durch Daraufsitzen erfolgt, sondern daß diese Kreisflüge, die vom Horst aus beginnen und dort wieder enden, gleichfalls Bestandteile der Nistplatz-Demonstration darstellen.

Auffällig ist auch die wesentlich verstärkte Klapperfreudigkeit in der Zeit der Nestdemonstration, die dieser menschengeprägte Storch mir gegenüber darbringt. Wenn er mich 200 bis 300 m entfernt kommen sieht, so klappert er ausgiebig. Anschließend baut er, indem er hastig Zweige in den Schnabel nimmt und einbaut. Bin ich auf etwa 50 m herangekommen, so läßt er sich ganz plötzlich ins Nest fallen. Gehe ich weiter, so steht er oft sofort wieder auf. Das „Im-Nest-Liegen" ist wohl ebenso Bestandteil der Nestdemonstration wie das „Bauen". In dem Storchfilm von H. Sielmann sieht man ganz am Ende einer Szene, wie ein als Männchen bezeichneter Storch bei Ankunft der ersten Weibchen sich am Ende der Klapperstrophe in ganz gleicher Weise plötzlich hinlegt. Dieses „Liegen" zeigte unser Storch erstmals im Frühjahr des zweiten Jahres; dabei legte er sich — in Ermangelung eines Horstes — stets auf den Boden, so daß ich zeitweilig an eine Erkrankung dachte. Außerhalb der Brutzeit liegt der Storch aber nie.

Oft beugt die Störchin die Fersengelenke und spreizt die Flügel etwas, wenn ich vorbeikomme: eine eindeutige Kopulationsaufforderung und der letzte Beweis dafür, daß unser Storch ein Weibchen ist. Am Ende kann er wieder aufstehen oder sich ganz hinlegen.

Zum Schluß interessiert natürlich die Frage, ob die beobachteten Verhaltensweisen und Methoden der Nahrungsaufnahme für Störche allgemein gültig sind. Nicht in allen Fällen liegen entsprechende Beobachtungen an anderen Störchen vor, weil deren Scheu außerhalb des Neststandortes eine allzu genaue Untersuchung erschwert. Die Lauerstellung, wie sie vor allem beim Erbeuten von Mäusen vorkommt, habe ich wiederholt bei freilebenden Störchen, die ich mit dem Fernglas beobachtete, gesehen. Sie war völlig identisch. Das Schnäbeln im trüben Wasser zeigten mehrere Störche im Basler Zoo, als der durch das Gehege fließende Bach nach Regenfällen schmutzigbraun war. Auch hier war kein Unterschied zu sehen. Dieselben Störche im Basler Zoo hatten an einem warmen Tag zum großen Teil frisch gebadet.

---

Aus der Vogelwarte Radolfzell

## Schnatterenten *(Anas strepera)* als Nahrungsschmarotzer

Von Peter Berthold

Im Schrifttum finden sich nur wenige Angaben über Fälle von Nahrungsschmarotzertum bei Entenvögeln und Bläßhühnern *(Fulica atra)*. So berichtet Schulz (1951) von 3 bis 7 Bläßhühnern, die bei 9 bis 35 Reiherenten *(Aythya fuligula)* schmarotzten und dadurch vor dem Eisaufbruch im kalten Winter 1946/47 zu leben hatten. Eine Angabe über die Art der Nahrung fehlt. Erz (1960) beschreibt, wie am Ufer stehende Stockenten *(Anas platyrhynchos)* Bläßhühnern die herangebrachten Teichmuscheln abjagten, um die aufsitzenden Dreiecksmuscheln *(Dreissensia polymorpha)* abfressen zu können. Zwei Pfeifenten *(Anas penelope)* standen in enger Fühlung zu etwa 40 Bläßhühnern, denen sie die heraufgeholten Wasserpflanzen aus dem Schnabel zerrten (Söding 1950). Hudson, Pierce & Taverner (1960) schließlich beobachteten, wie 4 Schnatterenten eine Kolbenente *(Netta rufina)* belagerten und ihr die Nahrung („large pieces of vegetation") abnahmen. Ebenso, aber weniger ausdauernd, versuchten sie dies bei Bläßhühnern und einer Schellente *(Bucephala clangula)*.

© Deutschen Ornithologen-Gesellschaft und Partner; download www.do-g.de; www.zobodat.at



Während es sich bei diesen Beobachtungen offenbar immer um nur gelegentliches Schmarotzen weniger Individuen handelte, konnte im Herbst 1960 im Ermatinger Becken, dem Massenrastplatz für Wasservögel im westlichen Bodensee, die bemerkenswerte Tatsache festgestellt werden, daß sich eine große Zahl von Schnatterenten wochenlang ausschließlich mit Hilfe von Bläßhühnern ernährte.* In der Beobachtungszeit von Mitte September bis Ende November lagen im Ermatinger Becken etwa 12 000 Bläßhühner, ebenso viele Tafelenten *(Aythya ferina)*, fast 5000 Kolbenenten und je 250 bis 300 Schnatterenten und Stockenten. Außerdem sah man bis zu 700 Höckerschwäne *(Cygnus olor)* sowie weitere Entenarten in geringerer Kopfzahl. Die Hauptnahrung offenbar aller pflanzenfressenden Arten bestand zu dieser Zeit aus Characeen-Arten, die teppichartig einen Großteil des Beckengrundes überzogen. Die Wassertiefe lag bei 90 cm bis 2 m.

Bläßhühner und Tauchenten gelangten wie gewohnt tauchend an ihre Nahrung. Die Höckerschwäne vermochten zumindest in der Randzone des Beckens zu gründeln. Wie aber ernährten sich die anwesenden Schwimmenten bei der für sie ungünstigen Wassertiefe?

Die Stockenten ruhten tagsüber meist auf der Wasserfläche und suchten nachts die umliegenden Felder auf oder ästen Grassamen auf Wiesen und — wie im Licht von Autoscheinwerfern gut zu beobachten war — an Wegrändern. Bei Tag konnte man immer wieder nach Nahrung tauchende Stockenten sehen. Auf diese Möglichkeit des Nahrungserwerbs weist auch Kumerloeve (1960) hin. Nur ein einziges Mal wurde ein Erpel beobachtet, wie er bei einem Bläßhuhn schmarotzte.

Ganz anders verhielten sich die Schnatterenten. Im Gegensatz zu den Stockenten verblieben sie nachts, wie Mondscheinbeobachtungen zeigten, auf dem Wasser. Tauchende Schnatterenten wurden nie gesehen. Sie hatten sich in ihrer Ernährung vielmehr ausschließlich auf Schmarotzen bei Bläßhühnern eingestellt. Vorwiegend in der Uferzone, aber auch bis in die Beckenmitte hinaus, wurden nach Nahrung tauchende Bläßhühner von 1 bis 3 Schnatterenten regelrecht belagert. Sie hielten sich dabei meist in etwa 1 m Abstand von dem jeweiligen Bläßhuhn auf, zu dritt oft ein Dreieck vor ihrem „Opfer" bildend. Tauchte nun das Bläßhuhn und kam es mit einem *Chara*-Büschel wieder an die Oberfläche, so schwammen die Schnatterenten sogleich mit vorgestrecktem Kopf und Hals heran und zerrten dem Bläßhuhn einen Teil der Algenfäden aus dem Schnabel. Ob das Bläßhuhn sie dabei gewähren ließ oder nicht, hing offenbar davon ab, wieviel *Chara* es jeweils an die Oberfläche brachte. War es viel, ließ das Bläßhuhn die Enten ruhig mitfressen. Sicherlich blieb ihm wegen der Behinderung durch das oft sehr umfangreiche Büschel, von dem ja nur ein geringer Teil über die Wasseroberfläche gehoben und somit sichtbar wurde, gar nichts anderes übrig. War es aber wenig, so versuchte es, seinen Schnabel den zudringlichen Enten zu entziehen, indem es entweder ruckhafte Bewegungen mit dem Kopf machte und sich dabei im Kreise drehte oder aber über die Wasserfläche davonlief und sich den Belagerern dadurch ganz entzog. Dann suchten sich die Schnatterenten sogleich ein neues Opfer.

Wie bei Södings Beobachtungen, so kamen auch hier niemals Schnabelhiebe vor; die Blässen zogen sich stets nur zurück. Söding war das friedliche Verhalten der Bläßhühner unerklärlich. Ich möchte es bis zu einem gewissen Grade auf die beschriebene Behinderung durch das Nahrungsbüschel zurückführen, das das Bläßhuhn, um sich verteidigen zu können, zweifellos fallen lassen müßte. Das tut es aber nicht.

Nun zeigten die Schnatterenten aber auch eine Verhaltensweise, die augenscheinlich verhindern sollte, daß sich ihnen ein mit wenig *Chara* auftauchendes Bläßhuhn gleich ganz entzog. Sie schwammen zunächst — wie beschrieben — auf das auftauchende Bläßhuhn zu. Begann das Bläßhuhn aber sein Kopfrucken und Sichimkreisdrehen, so ließen die Enten ganz plötzlich von ihm ab, wendeten sich um 180 Grad und tauchten

* Herrn Dr. J. Szijj danke ich für Hinweise und das Überlassen ergänzender Beobachtungen.

© Deutschen Ornithologen-Gesellschaft und Partner; download www.do-g.de; www.zobodat.at



ihren Schnabel ins Wasser, worauf das Bläßhuhn stets ganz unbekümmert seine Beute fraß und alsbald wieder tauchte. Bei jedem neuen Auftauchen aber waren auch die Enten wieder zur Stelle. Wurde nun viel *Chara* heraufgebracht, fraßen die Enten mit. War es nur wenig, zeigten sie wieder das Wegwenden und Schnabeleintauchen, das ganz offensichtlich ihr scheinbares Desinteresse bekunden sollte. Dieses Verhalten kam so häufig vor, daß nur ganz selten ein Bläßhuhn davonlief.

Mitte November 1960 traf ich dann auch auf dem Federsee (Oberschwaben) Schnatterenten, die bei geringer Wassertiefe lebhaft gründelten, trotzdem aber immer wieder bei vorbeischwimmenden Bläßhühnern in der beschriebenen Weise schmarotzten.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Während im Schrifttum bisher nur von Nahrungsschmarotzern in geringer Anzahl berichtet wurde, waren es im Ermatinger Becken im Herbst 1960 fast 300 Schnatterenten, die sich auf diese Weise ernährten. Sie schmarotzten hier nicht nur gelegentlich und kurzfristig, sondern hatten sich während reichlich zweier Monate ausschließlich auf diese Ernährungsweise verlegt. Dadurch wurde ihnen während der Zeit der großen Wassertiefe der Verbleib im Becken ermöglicht. Bläßhühner waren die einzigen Opfer der Schnatterenten, neben denen nur ein einziges Mal ein schmarotzender Stockerpel beobachtet wurde.

Die Federseebeobachtung scheint darauf hinzuweisen, daß bei der Schnatterente eine ausgesprochene Neigung zum Schmarotzen besteht, auch wenn sie nicht darauf angewiesen ist. Diese Ansicht vertritt auch JOHNSGARD (HUDSON, PIERCE & TAVERNER 1960).

## Schrifttum

ERZ, W. (1960): Stockente als Nahrungsschmarotzer beim Bläßhuhn. Orn. Mitt. 12, S. 218.

HUDSON, M., T. G. PIERCE & J. H. TAVERNER (1960): Piracy by Gadwall. Brit. Birds 53, S. 271 bis 272.

KUMERLOEVE, H. (1960): Futtertauchende Stockenten. Orn. Mitt. 12, S. 221.

SCHULZ, H. (1951): Nahrungsschmarotzende Bläßhühner. Orn. Mitt. 3, S. 38.

SÖDING, K. (1950): Pfeifenten als Nahrungsschmarotzer bei Bläßhühnern. Orn. Mitt. 2, S. 146 bis 147.

---

# *Pipus heteroclitus* (A. Lichtenstein), der erste Sandregenpfeifer von Ghana

Von Wilhelm Meise

Ende Oktober 1793 wurde in Hamburg eine Sammlung aufgestellter Vögel versteigert: die Sammlung L. F. HOLTHUIZEN. Sie enthielt über 500 Tiere und kam aus Amsterdam. Vor der Versteigerung veröffentlichte A. A. H. LICHTENSTEIN (1793) eine Liste der Vögel und beschrieb darin 38 neue Arten. Einige dieser neuen Namen sind noch heute im Gebrauch. Soweit sie südafrikanischen Vögeln gegeben wurden, betrafen sie meist oder nur solche, die von F. LEVAILLANT mitgebracht worden waren (MEISE & STRESEMANN 1950).

Zu den neu beschriebenen Vögeln gehört eine einzige Art aus Westafrika, die meines Wissens bis heute nicht identifiziert werden konnte. *Charadrius heteroclitus* A. Lichtenstein (1793, p. 33) ist vielleicht die aufregendste der vom Vater HINRICH LICHTENSTEINS, des langjährigen Direktors des Zoologischen Museums Berlin, beschriebenen Vogelarten, wurde sie doch in einem Zusatz zur Urbeschreibung einer neuen Gattung *(Pipus)* zugeteilt. Da man die Art bis heute nicht deuten konnte, blieb auch die einzige neue Gattung LICHTENSTEINS im Hinterhalt, um gegebenenfalls einen anderen Namen in die Synonymie zu verweisen.

Beginnen wir mit LICHTENSTEINS Merkmalen seiner neuen Art, als deren Fundort die Goldküste angegeben wird. Es dürften die beiden ersten nachweisbaren Vögel von

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Vogelwarte - Zeitschrift für Vogelkunde

Jahr/Year: 1961/62

Band/Volume: 21_1961

Autor(en)/Author(s): Berthold Peter

Artikel/Article: Schnatterenten (Anas strepera) als Nahrungsschmarotzer 142-144